

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen; in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement
Für Bukarest und das Inland mit Vorzug der Postbefreiung vierteljährlich 6 Lei (Frank), halbjährlich 10 Lei (Frank), jährlich 18 Lei (Frank). Für das Ausland mit Vorzug der Postbefreiung vierteljährlich 8 Lei (Frank), halbjährlich 12 Lei (Frank), jährlich 20 Lei (Frank). Sprechende Postbefreiung. Zuschriften und Geldsendungen franco.

Administration und Redaktion: Strada Smărdan No. 51,
(zu ebener Erde),
im Hôtel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserate
werden laut Tarif berechnet, bei Wiederholungen entsprechende Reduktion. — Im Auslande übernehmen Inserate: in Oesterreich u. Deutschland: die Herren Haasenstein & Vogler und Rudolf Mosse; in Paris die Sociétés mutuelle de Publicité, Rue St. Anne, 51 bis.

Nr. 31.

Mittwoch, den 11. Februar (30. Januar) 1885

VI. Jahrgang.

Anarchistisches.

Bukarest, 10. Februar.

Reinsdorf und Kuchler, die beiden Hauptschuldigen am Dynamitantentate gegen das Niederwaldenkmal haben ihr Verbrechen mit dem Tode gebüßt. Damit hat die sozial Aufregung verursachende Affaire vorläufig ihren Abschluß gefunden, ohne daß damit die Besorgnisse ganz und gar zerstreut worden wären, welche der glücklicherweise vereitelte Plan gegen das deutsche Nationaldenkmal und die bei seiner Einweihung anwesenden hohen Gäste in ganz Deutschland hervorgerufen hat. Kullmann und Hödel konnte man als vereinsamte Erscheinungen auffassen — hier bei dem Attentate von Reinsdorf und Konsorten, sowie bei der damit in engem Zusammenhange stehenden Ermordung des Polizeirathes Kumpf hat sich gezeigt, daß die Terroristen der Anarchie ihre Verbindungen auch über Deutschland ausgebreitet haben und daß der zum Schutze des Staates und seiner Angehörigen vorhandenen Organisation der öffentlichen Ordnung gegenüber eine Organisation des Verbrechens existirt, welche der Gesellschaft den Schrecken gegenüberstellt um unter seinen Wirkungen das Gefüge des Staates und der Gesellschaft aus den Angeln zu heben.

Fassen wir aber die Gestalten und Theorien, welche aus dem Prozesse Reinsdorf und Kuchler, entgegenzusetzen, etwas genauer ins Auge, so können wir mit Befriedigung konstatiren, daß weder diese Theorien, noch auch diese Gestalten irgend etwas aus dem Wesen der deutschen Nation Erkennliches an sich tragen und daß wir es hier mit etwas Importirtem, mit etwas dem Charakter des Deutschthums völlig Fremden zu thun haben. Was in Irland und Rußland dank der systematischen Furchung ganzer Schichten der Gesellschaft zu einer förmlichen Geheimlehre der Vernichtung entwickelt wurde, konnte zwar dank der unumschränkten Gassfreiheit der altherwürdigen Schweizer Republik auch in das Herz Europas eingeschmuggelt werden. Aber ebenso wenig, als die kerngesunde Schweizer Arbeiterchaft an den importirten Lehren des Anarchismus Gefallen fand, ebenso wenig können diejenigen, welche die erpöhrte Gassfreundschaft mißbrauchend in die Schweiz auswandern, um sich dort an anarchistischen Geheimbündeleien zu betheiligen, als Vertreter ihrer Nationalität gelten. Verlorene und Irreführte aus aller Herren Ländern sind es, welche sich da zusammensuchen, Heimathlose, Nationalitätslose, eine Bande von Leuten, welche alle Beziehungen zu ihrem Volke und Vaterlande gelöst haben, um Hand in Hand

mit Gleichgesinnten die Bahnen des Verbrechens zu wandeln. Mit vollem Rechte hat die Schweiz sich entschlossen, das schöne Land zwischen Mont Rosa und Bodensee von diesen Auswüchsen der Gesellschaft zu reinigen und der echt republikanische Geist, welchen die Eidgenossenschaft in so vielen schweren und schönen Tagen zu bewahren wußte, wird sich von diesem Reinigungsgeschäfte auch durch die gegen den Bundesrath gerichteten Drohungen keineswegs einschüchtern lassen. Wir haben leider Ursache zu zweifeln, daß Strid und Schaffot die Welt von der anarchistischen Mörderbande befreien kann. Wenn man aber deren Nester zerstört und für deren gründliche Ausräumung sorgt, dann wird auch bald die Zeit kommen, in welcher die nach allen Richtungen hin zerprengte anarchistische Verschwörung mit ihrer einheitlichen Organisation auch ihre gegenwärtigen Schrecken verliert.

Türkische Zustände.

Bukarest, 10. Februar.

Wenn ich den bedeutenden Zeitraum von beinahe fünfzig Jahren überblicke, den ich meist in der Türkei zugebracht habe, und zwar von Konstantinopel ausgehend, wobei ich nunmehr in Kreislauf des Schicksals wieder zurückgeführt bin, so kann ich mich über Thatsachen nicht verschließen, daß sich Alles sehr bedeutend verschlechtert hat, nicht blos in materieller, sondern auch in moralischer Hinsicht. Namentlich gilt dies vom Innern der Türkei. Die Regierungsmaschine, die im Geheimen ummächsiglich das Möglichste, ja selbst das Unwahrscheinliche leistet, leidet jedesmal, so oft es sich um das Ansehen handelt, an unheilbarer chronischer Verstopfung, die binnen kurzer Frist den ganzen Staatsapparat aus den Fugen bringen muß.

Seit unvordenklichen Zeiten werden Offiziere und Soldaten nur auf Abschlag dann und wann besoldet, so daß eine Militärperson höchstens den vierten Theil ihres gesetzlich normirten Jahrgehaltes bezieht. Die höheren Offiziere, die in der Lage sind, mit Lieferanten und ähnlichen bereitwilligen Herren in lucrative Geschäftsbeziehungen zu treten, finden ihre Lage nicht so übel, wie es dem Laien scheinen könnte, während kein Soldat nach der Stimmung der Subalternen trübt, die, wenn sie nicht mit Brod und Ziegeltasche und einer kalten Kammer im Erdgeschos vorlieb nehmen wollen, sich anderswo umsehen mögen. Erfas ja diese angebunden strategischen Größen findet ja der Staat in jedem Kaffeehause, wo junge Beys und Aghas beim Kartenspiele ihr „Kismet“ zu

erwarten pflegen. Anders verhält es sich mit den gemeinen Soldaten, die zuweilen ihre vollständige Mittellosigkeit quer genug nehmen, um ihren Vorgesetzten den Gehorsam aufzukündigen. Wenn der Soldat im Paradeanzuge, bestehend aus einer zerrissenen Jacke, dinst Beinkleidern, die mit alten Lappen umwickelt — für Nadel und Zwirn besitzt er kein Geld — maulerisch reparirt sind, einen lebensmüden Stiefel an dem einen, einen aufgesessenen Pantoffel an dem anderen Fuße, ohne Wäsche zum Exerciren auszurücken, oder im Hochgebirge in Mazedonien den Räuberbanden nachlaufen muß, so fängt es ihn an ungemüthlich zu werden; seine von der Religion getragene Geduld nimmt plötzlich Reißaus, er beschwert sich, droht zuletzt und gibt den aus den Wolken gefallenen Balken zu verstehen, daß er seine Rechte schlimmsten Falles mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen entschlossen sei. Wir haben eine derartige allgemeine Auflösung der Disziplin vor ungefähr zehn Wochen in Monastir gehabt und die Besorgnis, daß es zu einem blutigen Abschluß kommen würde, war nicht unbegründet. Die Sache ist jedoch ganz so beigelegt worden, wie vormals die Empörung der römischen Legionen am Rhein unter Germanicus: man hat die Veteranen in ihre Heimath entlassen und den jüngeren Krieger etwas Taschengeld und leihweise ganz neue Anzüge verabfolgt. Wie lange diese Benevolenz vorhalten und die Sanftmuth der Truppen sich nicht verleugnen wird, steht in Frage. Vorderhand aber ist das an sich überflüssige Exerciren ganz an den Nagel gehängt worden und jeder Soldat hat eine zu schönsten Erwartungen berechtigte Autonomie erlangt.

So glänzende Erfolge auch die innere Politik der Regierung auf dem Felde der militärischen Zucht momentan errungen haben mag, so läßt sich andererseits doch nicht in Abrede stellen, daß die Rekrute der Medaille eine verschrobene Prägung in Kompensation der für die Truppen ausgeworfenen Summe dadurch erhalten hat, daß jetzt die zahlreichen Zivilbeamten auf den Hungersterbeetat gesetzt worden sind. Fünf Monate Rückstand im vorigen Jahre! Die Vaterlandsverteidiger aller Kategorien beziehen wenigstens mehr oder weniger halbwegs ausreichende Rationen — noch kreditiren ja die Armeeleiteranten. — Die Zivilbeamten jedoch sind lediglich auf ihre magere Gage angewiesen. Auf welche Weise diese meist unbegüterten Herren, wenn sie nicht gerade als „Knaben an der Quelle“ ihre finanziellen Sorgen zu verbergen in der Lage sind, noch weiter leben können, ist ein Räthsel, das die bekannnte orientalische Frugalität nur unvollkommen löst. Mit wie

hoch entwickelten Dienstleister die so sparsam bezahlten Staatsdiener die laufenden Geschäfte besorgen, läßt sich auch ohne viel Einbildungsvermögen erklären.

Parallel mit der originellen Schulung der Truppen entfaltet sich auch von Tag zu Tag dunkler der Wirrwarr der Verwaltungssysteme im Innern und besonders in Mazedonien. Daß in allen Schichten und Nüancen seiner vielsprachigen Bevölkerung eitel Freude und Segen überhand genommen habe, wäre eine allzu kühne Behauptung, deren Widerlegung wohl kaum erst erforderlich erscheint. Glücklicherweise hat aber hier das „divide et impera“ seine alte Kraft noch nicht ganz verloren und die entgegengelegten politischen Strömungen stellen ein Gleichgewicht der Kräfte her, welches dem türkischen Staatschiffe die Einfahrt in den langen Fjord innerer Ruhe mit geschickter Umgehung vieler sichtbarer und unsichtbarer Klippen ermöglicht. Leider ist ein Fjord keine Meerenge mit freier Ausfahrt und der Tag wird kommen, wenn man festgefahren weder vor noch rückwärts kann. Vorläufig ringen in Mazedonien die Nationalitäten auf den Schulbänken um die künftige Hegemonie. Weise Urbulgaren mit professorialer Würde und einem russischen Wörterbuche ausgerüstet, unterrichten König Krunis bezopfte Nachkommen in cyrillischen Alphabet und gründlicher noch in der Lehre von der Allmacht des Jaren und der zivilisatorischen Mission großemahnverwüthter Schulmeister bulgarischer Patentmarke. Gelehrte Rumänen, stolz auf ihren römischen Ursprung, von denen einige sogar monas deklariren können, erweitern die Machtsphäre ihres Stammlandes in dem Prägnanzaktum von Monastir durch die Einführung einer neuen Sprache, die den Rumowalachen fast ebenso unverständlich ist, wie altarabisch.

(Weitere Artikel folgen.)

Rumänische Zeitungstimmen.

Bukarest, 10. Februar.

„Romani“ führt aus, daß in allen Staaten sowohl die Gesetzgebung als auch Privatverträge dahin streben, den Alkoholismus einzudämmen. Was geschieht diesbezüglich in Rumänien? Die Antwort auf diese Frage ist leider eine sehr befriedigende. Von Tag zu Tag vermehren sich die Schänken, so daß in vielen Dörfern auf je hundert Einwohner eine Schänke kommt. Was noch trauriger ist: die Qualität der spirituellen Getränke, welche in diesen Schänken verkauft werden, wird immer schlechter wegen der Fälschungen. Eine derartige Sachlage muß der ländlichen Bevölkerung verhängnisvoll werden. Und da die

älter war als er, „Du“ und behandelte sie wie ein Kind, was Metta wieder ungeheuer vornehm dünkte. „Der Gedanke wäre nicht einmal so übel, wenn ich könnte, aber ich werde fort müssen,“ äußerte er darauf.

Metta's Hände zitterten merklich bei den letzten Worten des jungen Mannes. Sie sagte aber nichts darauf, sah starr vor sich nieder, beschloß jedoch, Alles daran zu setzen, daß der so heiß geliebte Gast ihr Haus so bald nicht verließ.

Willems war nach langem Erwägen zu einem Entschlusse gekommen. Seit Jahren hatte er das heisse Streben, das Studium der Mineralogie und Chemie, mit dem er sich schon seit Jahren Tag und Nacht auf der Insel beschäftigt, regelrecht wissenschaftlich fortsetzen und vollenden zu können. Jetzt hatte er die Mittel dazu überreichlich. — Er konnte hingehen, wohin er wollte. — Er zog jedoch die entfernteren Länder Frankreich und Italien den näheren vor, weil man dort sicher nichts von der Strandung des Orion wußte — die Sprachen dieser verstand er und so plante er, mit dem ersten Schiffe, das von Christianland nach jenen Ländern sich begab, abzureisen — und aus diesem Grunde bildeten die Schiffsalisten von Christianland und Christiania jetzt seine eifrige Leslure, was Metta wohl wahrgenommen hatte, bei einem Schiffbruchigen ihr jedoch nicht besonders aufgefallen war.

„Ich kann doch nicht ewig bei euch bleiben, Metta“ — meinte er darauf, „Ich habe Ziele und Pläne zu verfolgen, — zum Schiffsbaumeister,“ begünstigte er lächelnd die immer gleich stark und finster vor sich hinschauende Metta, „Lanu mich allen Anaben nicht mehr machen.“

Da Metta auf die letzten Worte gar nicht zu hören schien, sondern steif und stumm wie eine Statue dasaß, vertiefte er sich jetzt wieder in seine Grammatik.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Das Gold des Orion.

Roman von H. Rosenthal-Bouin.

(Fortsetzung.)

„Ja, was weiß ich das,“ rief Willems, der immer schnell gefaßt war, aus, „ich bin auch erst unmittelbar vor der Abfahrt von Greenwich ausgeheuert worden, weil der erste Steuermann sich krank zeigte und da kann der Kapitän das Versehen begangen haben, mich nicht anzumelden.“

— Das klang glänzlich. — Die Behörden, welche Schiffbrüchige nicht gerne zu lange in ihrem Gebiete haben, weil dies schließlich ihnen immer Geld kostet, stellten Willems den gewünschten Schein aus und ermahnten ihn, nach England zurückzukehren und in Greenwich seine Papiere zu ordnen; — das war nun einige Tage her und Willems sah noch immer auf Gille De in der warm geheizten Wohnstube Bjorn Haffors. Er hatte sich eine norwegisch-englische Grammatik durch den Arzt von Christiania kommen lassen und mit seiner zähen Ausdauer und eisernen Energie tüchtig Norwegisch gelernt. Er konnte sich jetzt zur Noth mit Metta verständigen. Diese sah, das Spinnrad treibend, neben ihm und sah, so oft es nur möglich war, ganz begeistert in sein schönes, vornehmes Gesicht. Sie glaubte nicht, daß Willems ein Schiffer war, trotzdem er so gut auf dem Meere Bescheid wußte, sie hielt ihn für einen vornehmen Flüchtling, der etwas gehau, — natürlich nichts Schlimmes, — den ein wunderbarer Glückszufall für sie an ihres Vaters Werkstatt geworfen, der jetzt durch sein Schicksal hier gefesselt war und den sie zum Mann erwerben würde.

Buch las, einen ihrer feurigen Blicke hinüberwerfend. „Er drückt meine Hand nie so oft auch ich die seine zu ergreifen suche, er hat mich auch nie um die Taille gefaßt, wie das Alce Larfen that, der früher 'mol mein Mann hat werden wollen, der 'Gell!' rief Metta jetzt fast laut hervor — „das ist gewiß bei den Vorurtheilen so Sitte,“ setzte sie ihr Selbstgespräch fort. „Aber ansehn konnte er mich doch mehr,“ überlegte Metta weiter. „Als ich ihm das Geld brachte, sah er mich an, ich hätte ihm gleich um den Hals fallen können und hundert Stunden nicht mehr loslassen.“

grüßelte Metta, „jedoch seitdem geht er in Gedanken umher und so oft ich vor ihm trete und seinen Blick zu fangen suche — er sieht mich faun,“ und Metta's Augen wurden trübe, der Faden ihrer Spindel riß, weil sie das Rad zu treten aufgehört und doch am Fiasch weiter zog. „Ich muß es ihm schließlich noch sagen, daß ich ihn lieb habe und das thue ich nicht gerne, es ist mir schamhaft und es plagt mich.“

Blödsinn durchfuhr sie ein Gedanke so schredlicher Art, daß ihr röthiges Gesicht ganz bleich wurde und ihre Augen glanzlos und leer. „Wenn er fortzugehen trachtet,“ murmelte sie fast hörbar, „wenn er Tag und Nacht nur daran dachet! Aber er lernt ja unsere Sprache, warum würde er diese so fleißig studiren, wenn er von uns fort wollte?“ beruhigte sie sich wieder. Jedoch auf den Bahn fühlte sie ihn, das was der Schluß von Metta's Gedankenreihe und sie begann behutsam forschend:

„Gefällt Euch der Winter hier, Herr?“

Willems fuhr bei dieser plötzlichen Anrede aus seinem Sinnen auf. Ihn erschreckte jetzt leicht etwas.

„Nun, in eurer geheizten Stube läßt er sich ertragen. Hebrigen haben wir ja noch gar nicht Winter.“

Antwortete er.

„Er kommt jetzt bald,“ sagte Metta. „Ja,

dann wird es kalt,“ fuhr sie fort, „der Schnee liegt hoch, das Wasser zwischen dem Schnee gefriert, man kann zu Fuß von Insel zu Insel, auch bis Mandal und die prächtigsten Schlittensfahrten machen, viel sie aus und ein freude- und liebevoller Blick traf Willems.

Er erwiderte diesen Blick nur flüchtig, jedoch nicht unfreundlich.

Die jungen Leute mit Schlittschuhen fahren die Mädchen weit über Land, auf Nachbarsinseln und auf's Festland, fuhr dieselbe ganz glücklich in dieser Vorstellung fort, „dort gibt es Punsch und Glühwein und wird getanzt. Tanzen Sie auch?“ frug sie Willems.

Dieser lachte. „Natürlich tanze ich, was wird ein Schiffer nicht tanzen können!“ fügte er munter hinzu.

„Sie werden doch so lange bei uns bleiben?“ frug jetzt, direkt auf ihr Ziel lossteuernd, Metta.

„Wer weiß das, Kind?“ antwortete Willems ausweichend.

„Sie müssen das doch wissen, Herr,“ sagte Metta ungeduldig. „Wer wird auch jetzt in der Sturmzeit fortreisen?“ meinte sie weiter.

„Aber es geben doch genug Schiffe von Christiania nach allen Welttheilen,“ ließ Willems sich vernehmen.

„Ja, Leute die reisen müssen, gehen natürlich fort,“ fiel Metta ein, „aber Sie Herr, müssen ja nicht. Selbst meinem Vater sind sie ein lieber Gast. Er hat schon gedacht, daß Sie, da Sie ja so schön zeichnen können und so gut rechnen, —“ stockte einen Moment. — „Sie würden ihm bei seinem Geschäft helfen den Winter über. Er hat ein großes Schiff mit zwei Masten zu machen,“ plauderte Metta scheinbar harmlos fort.

Willems lachte wieder und schaute Metta freundlich an. „Wie Du für mich sorgst, Kind!“ Er nannte das große Mädchen, welches ein Jahr

armen schulbedürftigen Jugend von dem Damen des Comité's, die sich mit dem Verkaufe von Tombolabiletts beschäftigt, nennen wir vor Allen Frau A. Schwarzmann, die erste Patronesse des Salles, in bordeauxrother Seidenrobe mit schwarzen Spitzen, im Haar ein kostbares Brillantdiadem, an der Brust drei Steine in Brillanten von reinem Wasser, deren Feuer aber noch von den Augensternen der Dame weit überstrahlt werden, denn Frau Schwarzmann, die ein halbes Duzend reizender Töchter zum Traualtare führte, ist noch heute eine überraschend schöne Erscheinung. In beiden Seiten der Frau Schwarzmann deren Tochter Frau D. Löbel, eine feine elastische Erscheinung mit immer lebhaften Augen und einem bezaubernden Lächeln auf den rosigen Lippen, Toilette rosa Seidenkleid mit weißen Spitzen, dann Frau G. Rosenzweig aus Butarest, eine jugendliche, frische Blondine mit sprühenden Augen und noch sprühenderer Suada, in schwarzer Seidenrobe mit Hals reich garnirt, an der linken Hand ein bordeauxrothes Bouquet, aus dem eine große Zahl der kostbaren Steine blühte. Frau Kestenbaum, eine junge liebliche Erscheinung mit braunen sprühenden Augen in weißer Seidenrobe, im Haare rother Federzweid, Die Trias der Schwwestern Drenstein, drei blendend schöne Mädchen mit dunklen Augen und fein geschlossenen Brauen, was der Franzose so treffend beauty du diable nennt, aber die Schönheit dieser jungen Damen entstammt nicht der Hölle mit ihren Schreden, denn aus diesen drei Augenpaaren strahlt die Hölle mit allen ihren Sündigkeiten und mit ihrem ganzen bezaubernden Kausche; Weitere schwarz mit breiter nationaler Trifolore über der Brust. Frau Steiner, in bordeauxrother Sammittoilette, eine liebliche Erscheinung mit sehr ansprechendem Wesen, an ihrer Seite ihre Schwester, Frä. Koffler, eine Rosenkranz, die ein goldener Sonnenstrahl kaum erst erschlossen. Frä. Frenk, Frä. Steinhardt, Frä. Freud, vier Köpfe, von denen einer hübscher als der andere. Die beiden Fräulein J. Löbel, zwei schlank Mädchen im Nationalkostüm, verdienen durch ihren besonderen Eifer hervorgehoben zu werden, mit welchem sie dem unauflösbaren Geschäft der Willensverkäufer obliegen. Als Zigarettenverkäuferin fungierte Frä. Mina Silberstein, ein Matarokopf, die wiederholt als Schönste unter den Schönen in Braila genannt wurde, Kostüme: Bäuerin in Campolung, das ihr trefflich zu Gesichte stand, so daß gewis so manches Jünglingsherz stürmischer pochte, wenn ihm die erotische Bäuerin die duftende Savanna anbot. Mit dieser Liste ist noch nicht die Zahl aller Schönen erschöpft und nur der Raum trägt die Schuld, wenn wir in der Beschreibung nicht weiter fortfahren. Um das Arrangement des Salles machten sich in erster Reihe Herr Hugo verbient, der unermüdet thätig war, dann Herr Jancu Schwarzmann, einer der feschesten Männer der jeunesse dorée und Herr M. Kestenbaum, Apotheker. Unter den Ballbesuchern nennen wir Herrn Konjul Stren, Herrn Primar Berclani, M. Margiloman, A. Nicolopulo, Dr. Silberstein, F. Cagigera, Jean Cegaratos, Lamoinri, Geavides u. c. Unter den Masken gab es eine Anzahl sehr origineller Figuren, so einen Fettsünderverkäufer in papiernen Kostüm, einen Engländer, der statt der Knöpfe an seinem Frack, „Mundsemmeln“ angenäht hatte, den Madri, Raufanglehrer, Teufel und Teufelinnen, zwei reizende Vagen in Kostüme Louis XIV in rosa und blau Seide, die sich nach ihrer Domestikung als zwei liebliche Mädchenköpfe empuppierten. Das Volksteil kann als sehr gelungen betrachtet werden und hat sich ein glänzendes Blatt errungen in den Annalen der Brailauer Bälle.

Saal tritt, ist die Königin des Festes gekommen. Die hohe Gestalt umrauscht schimmernder Aias und in den dunklen Haaren funkelt ein Diadem. Das ist ein Haupt, dazu geschossen, eine Krone zu tragen. Man feiert sie und sie läßt es geschehen, als gehöre das zu dem Goldreif um ihre Stirn. Sie erträgt die Huldigung, wie sie ihren Glanz und ihre bleiche Schönheit erträgt. Wird denn dieses gequälte Herz niemals vergessen lernen, soll das Bild jenes geliebten Todten niemals aus ihrer Seele schwinden? Nein, nein! nicht sie hatte ihn getödtet, sondern er hatte sie getödtet, nicht sie hatte ihn verberberbringende Waffe. In den Salons der eleganten Welt beklagte man den Selbstmord des jungen Künstlers. Die Briefe aus vergangener Zeit hatte er der Freundin zurückgelassen; so verrieth Nichts der Welt ihre Liebe, und ihr Gewissen plagte sie an. Je größer der äußere Glanz, desto herber der Schmerz ihrer Seele. Man sieht es ihr an; sie ist es müde, ertragen zu müssen. Doch dieses Wesen des Lebendigtoten dauert nicht lange. Wie die Musik ertönt und das Leben zu rauschender Luft wird, erfasst es auch die olympische Frau. Freilich bleibt es dasselbe schmerzliche Gesicht, aber man sieht doch darin die Seele. In den Augen leuchtet es auf; um die Lippen zuckt es; der stolze Mund lächelt. Du blickst sie an und mußt an das Marmorbild denken, das plötzlich in der Nacht Leben empfangen, gespenstisches, unheimliches Leben. Aber wenn die Klänge verklungen und im Saale die Kerzen erloschen, scheint das dämmernde Morgenlicht das Leben aus dem schönen Frauenkörper zu saugen. Langsam ertarrt wieder die Seele. Ob Alles schläft, ob Alles träumt, die Bleiche findet nicht Schlummer, nicht Traum. In ihrem einsamen Gemache schreitet sie auf und ab, ruhelos, traurig, wie der ersterbende Schimmer der Sterne. Die Edelsteine, die ihre Stirn und Arme schmücken, liegen abgeworfen am Boden. Und sie schreiet darüber hinaus, die Hände an die Brust hebrecht, in den Atlas des Kleides gewühlt, im Antlitz Nothenschmerz, der es entgeißelt. Würden diese Lippen jezt ruhen, es müßte ein Todessehnen sein. Sie ist elend, namenlos elend. Vielleicht fühlt sie ihren Jammer am meisten, wenn sie schön und geschmückt am Arme ihres Mannes dahinschreitet, bewundert, gefeiert — vielleicht! Wer kann die Mysterien einer stolzen und unglücklichen Frauenseele ergünden? Sie ist elend, und ihr Glend hat ihr Herz todtkrank gemacht. Sie mag nicht leben und kann doch nicht sterben. Todtkrank — und leben zu müssen! Sie kann es nicht. Sie kann es nur, wenn sie ihr Empfinden tödtet, ihre Seele tödtet. Sie betäubt sich, sie muß vergessen, sonst — da steht es vor ihr, blutig, entsehtlich — der Selbstmord. Sonst — da grinst es sie an, trostlos, schrecklich — der Wahnsinn. Also Betäubung! Vergessen! Und dafür giebt es ein kostbares Gift, ein Gift, das Glend tödtet und Schmerz, zuletzt auch die Gedanken, zuletzt auch das Herz. Morphium — Opium — das wirkt wie Champagner, das ist eine wilde, dämonische, herausfordernde Gluth! Morphium — Opium! Und das elende Weib nimmt die mordenden Mittel. Sie kann nicht mehr leben ohne sie. Morphium — Opium! Sie ist eine Bacchantin geworden; eine Bacchantin, die sich trunken zecht, vergessenstrunken. Denn nun kann sie vergessen, nun kann sie leben, nun ist sie glücklich; auf Stunden, auf eine Nacht wie ein Glück. Wie lang wird es dauern? Selbstmord, Wahnsinn! Wodurch sie sich retten will — furchtbar — nachbar! Fort ihr den rauschenden Fuß, seht ihr die einsame Zelle — elendes Weib, stürze dich, liege in dein Grab, das dir so schweis zu mühen.

Auch eine Bacchantin.

Schiz von Herbert Steiny.

Sieh! sie Dir an, die bleiche Frau. Sie ist schön. Wenn sie am Arm ihres Mannes in den Frau und der reiche Mann werden in vereintem Streben ihren Reichthum zu erhalten wissen. Nicht ist gefährlicher beim Heirathen wie Illusionen. Welch eine bis an Babylon greuende Verzweiflung erfasst nicht oft die Betheiligten, wenn einer gewissen Heirath sich unbeflegbare Hindernisse entgegenstellen, wenn eine Verlobung zurückgeht, oder eine solche gar durch den Tod getrennt wird! Aber der trauernde Jüngling oder die tiefbetrübt Jungfrau mögen sich mit dem Gedanken trösten, daß sie nicht wissen können, vor welchem namenlosen Glend der Himmel sie bewahrt hat, indem er durch ein solcher Hindernisse eine Heirath unmöglich gemacht hat. Die beiden Hauptpersonen in dem, von einem genialen Dichter gelungenen und von idealen Dichtern besungenen „hohen Lied der Liebe.“ — Romeo und Julia, können hierfür als Anhaltspunkte dienen. Der durch Liebesrausch irrsinnig gewordene Romeo — ein Selbstmörder ist nie bei Verstand, — nahm Gift als er seine Julia im Sarge vor sich sah und die nachher erwachte Julia erstach sich selbst, als sie ihren Romeo todt erblickte. Aber Romeo hätte an die Zukunft denken sollen und was aus seiner Julia in Zukunft hätte werden können. Die fünfzehnjährige Julia, welche bei der ersten Begegnung zu Romeo sagen kann: „Ihr küßt recht geschickt,“ möchte doch, nach jeder logischen Folgerung, nach zehn Jahren, vielleicht auch schon viel früher, keine allzu beneidenswerthe Gattin abgegeben haben. Die Ähnlichkeit mit ihrer Amme wäre wahrscheinlich sehr bedenklich hervorgetreten.

Bunte Chronik

(Abenteuer eines Deserteurs.) Aus Köln wird berichtet, Mitte Januar würde beim Infanterie-Regimente Nr. 16 ein Mann fahnenflüch-

nach den Gewohnheiten ausgeführt, wie die junge Frau im Hause ihrer Eltern lebte, da der Mann in seinem Amt oder Lebensberuf beschäftigt ist und der Frau die inneren Einrichtungen in der Wirthschaft überlassen bleiben. Auch werden die Verwandten der Frau, namentlich die Mutter derselben, in ihrer neuen Würde als Schwiegermutter, viel öfter und auf längere Zeit in der neuen Häuslichkeit anwesend sein, wie die Verwandten des Mannes, welche um ihren Sohn und Bruder, der ja zum stärkeren Geschlecht gehört, nicht so besorgt oder eigentlich wohl gar nicht besorgt sein werden; dagegen wird um die zarte junge Frau, die zum schwachen Geschlecht gehört, (wer lacht da, deren ganze Familie stets in Angst und Noth zu schweben, und die Schwiegermutter, Schwestern, Tanteu, Cousinsen und ehemaligen Schulfreundinnen der jungen Frau werden so viel wie möglich bei ihr sein, um ihr mit Rath und That fortwährend beizustehen, so erstaunlich und wenig angenehm dies auch dem jungen Ehepaare sein dürfte.

Bei einer projektirten Heirath sollte der Mann, wenn auch nicht mehr, so doch ebensoviel auf die Mutter seiner Auserwählten sehen, wie auf diese selbst; in dem Mädchen sieht er nur die Gegenwart, aber die Gegenwart ist flüchtig wie Spreu im Winde, — in der Mutter dagegen erblickt der hoffnungsreiche Heirathskandidat die Zukunft. Er hat das Bild vor sich, was aus seiner Verheirathung, die er mit allen Blüthen seiner Phantasie und Begehrtheit auspflanzt, in Wirklichkeit wird.

Alles dies soll aber kein Bedenken gehen, das Heirathen hervorzurufen, sondern nur zur Vorsicht mahnen, denn „Unverheirathetbleiben“ kann auch sehr leicht ein großes Defizit im Portemonnaie, wie im Herzen herbeiführen.

lig, der vor einigen Tagen im Militär-Lazareth Aufnahme finden mußte, weil ihm beide Füße erkrankten sind. Derselbe hat sich während seiner Abwesenheit in der Nähe von Brühl umhergetrieben und am 24. Abends in einem Strohhäufen bei Godorf Schutz gesucht. Als sich derselbe in diesem Strohhäufen ein Loch machen wollte, war er dabei bis zur Erde gerufen und nicht mehr im Stande, sich herauszuhelfen. Erst am 29. Abends ist es ihm gelungen, aus dem Strohhäufen herauszukommen und sich noch bis zum nächsten Gute zu schleppen. Zur Stillung seines Hungers hat er von dem Stroh geessen.

(Das Opfer eines Scherzes.) Beim Gutsbesitzer M. in Piffanien wurde am vergangenen Donnerstag auf der Tenne mit einer Dreschmaschine gedroschen, bei welcher auch das Dienstmädchen Goppma und der Knecht Jeschonnek beschäftigt waren. Jeschonnek machte sich mit dem Mädchen den Spas und stieß es als es in der Nähe der im Gange befindlichen Maschine stand, in der Richtung auf das eine Schwungrad zu. Unglücklicherweise geriet die H. mit dem Kopfe in das Schwungrad, wurde von diesem einige Male herumgeschleudert, da die Maschine nicht sogleich zum Stillstehen gebracht werden konnte, und schließlich als Leiche aus dem Betriebe herausgezogen. Der Knecht wurde sofort verhaftet.

(Der Gewaltakt eines Offiziers) in Lemberg macht in österreichischen Militärkreisen peinliches Aufsehen. Auf Grund der Mittheilungen der Gazeta Narodowa und des Dziennik Polski berichtet die „N. Fr. Pr.“ Ein Offizier erlaube sich am Mittwoch Mittag auf der Straße die Gattin eines hiesigen Geschäftsmannes, eine durchaus unbescholtene Frau, mit Liebesanträgen zu belästigen und ihr, obwohl seine Bewerbungen ganz erfolglos blieben, bis in die Wohnung zu folgen, wo ihm jedoch von dem Gatten der Frau eine entschiedene Zurechtweisung erteilt, und die Thür gewiesen wurde. In Folge dessen ließ der Offizier dem Kaufmann eine Herausforderung zukommen, und als diese unbeachtet gelassen wurde, begab er sich Abends in Begleitung mehrerer mit Kutzen versehenen Soldaten in die Wohnung des Kaufmanns. Einer der Soldaten wurde an die Thür postirt, und mit den übrigen, sechs an der Zahl, begab sich der Offizier in die Wohnung, deren Thür er verschloß. Auf seinen Befehl wurden hierauf die beiden Ehegatten und das Dienstmädchen derselben von den Soldaten mißhandelt. Die durch den Vorgang alarmirten Nachbarn riefen die Polizei herbei, welche die Thür der Wohnung erst gewaltsam öffnen mußte, worauf der Offizier und die Soldaten der Militärbehörde übergeben wurden. Der „Gazeta Narodowa“ zufolge hat der Landes-Kommandirende FML. Herzog Wilhelm von Württemberg das Kriegsministerium sofort telegraphisch von dem Vorfalle unterrichtet: er soll auch seiner Enttührung über den Gewaltakt unverholten Ausdruck gegeben haben. Ueberhaupt wird die in der bürgerlichen Bevölkerung dadurch hervorgerufene Indignation auch in militärischen Kreisen getheilt. Wie uns heute aus Lemberg telegraphirt wird, befindet sich der Offizier in Haft.

(Gemeinlich.) In Klausenthor vollzog sich am 29. v. M. bei hellem Tage zur nicht geringen Verheerung der Nachbarschaft ein Weibertausch. Zwei Eheleute tauschen ihre Weiber mit deren Einwilligung. Eine der „Getauschten“ nahm in die neue Haushaltung aus der alten einen gemeinschaftlich erworbenen Gegenstand mit, den der frühere Mann von neuem reklamirte; es kam dabei zu einer heftigen Auseinandersetzung, die damit endete, daß der frühere dem neuen den Kopf mit einem Scheit Holz einschlug. (In einer Handlung) wirft der Religionslehrer u. A. die Frage auf: „Welches Vergehens haben sich Josephs Brüder schuldig gemacht, als sie ihn für zwanzig Silberlinge verkauften?“ — „Sie haben ihn viel zu billig verkauft!“ schallt es im Chor zurück.

(Aus dem Gerichtssaal.) Richter: „Leben Ihre Eltern noch?“ — Angeklagter: „Der Vater ist todt.“ — Richter: „Und was ist Ihre Mutter?“ — Angeklagter: „Die ist Wittwe!“ — Richter: „Das versteht sich von selbst, wenn Ihr Vater nicht mehr lebt. Ich meine, was Sie macht?“ — Angeklagter: „Ich danke sie, befindet sich ganz wohl!“ — Richter (nach einer verächtlichen Pause): „Sie stehen unter der Anklage, den Gerichtsvoßzieher getaußt zu haben, als er behufs Auspflanzung zu Ihnen kam.“ — Angeklagter: „Aber wie denn, Herr Gerichtshof?“ — Richter: „Sie sagten, Sie wären ausgezogen und doch waren Sie da!“ — Angeklagter: „Habe nur die Wahrheit gesagt — ich lag im Bette, als der Herr eintreten wollte, mithin war ich doch ausgezogen.“

(Prinz und Stiefelputzer.) Prinz Albert Viktor von Wales, der vor kurzem seine Hochjährigkeit erreichte, begann am vorigen Sonntag seine öffentliche Laufbahn durch Eröffnung des in dem Arbeiterviertel Whitechapel von London gelegenen neuen Wittington-Klubs. Es ist dies ein Heim für jugendliche Arbeiter, die sich ihr Brod größtentheils durch Stiefelputzen in den Straßen Londons verdienen. Der Prinz hielt eine Ansprache an die Jungen, in welcher er sie dringend ermahnte, niemals vom Pfade der Tugend abzuweichen.

(Unangenehm.) Die Offiziere einer in Mobile, Ala., vor Anker gelegenen französischen Korvette wurden vor einigen Abenden im dortigen „Battle House“ speirt. Durch ein Versehen stand auf dem Menu als erster Gang „Souper à la Bismarck“.

(Ein Pfänder.) Das durch den Tod seines bisherigen Inhabers erledigte Bisthum von Ghadon ist eine der fettesten Pfänden, welche die englische Nation zu vergeben hat. Außer zwei Palästen und einem Jahresgehalt von 10,000 Pfd. hat der Bischof von London 190 Pfründen,

darunter 30 Stiftspründen, zu seiner absoluten Verfügung. Der verstorbene Bischof, Dr. Jackson, verheirathete seine acht Töchter an Capläne und verlieh einem jeden seiner Schwiegeröhne eine reich dotirte Pfarre.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 8. Februar. General Briere meldet, daß die französischen Truppen während des Kampfes bei Dong-Song eine ungeheure Menge von Provision und Munition erbeutet haben.

London, 9. Februar. Die „Times“ erklärt, daß England, um sich sein Ansehen bei den Mohamedanern zu bewahren, allein im Sudan operiren müsse.

Hermannstadt, 9. Februar. Die Rumänen veranstalten morgen ein Banket zu Ehren der freigesprochenen Redakteure der „Tribuna.“ Der aus demselben Anlasse projektirte Facelzug wird in Folge eines politischen Bescheides nicht stattfinden.

Rom, 9. Februar. Die englische Regierung hat offiziell die Mitwirkung Italiens im Sudan verlangt.

Konstantinopel, 9. Februar. Die italienische Regierung hat der Pforte versichert, daß Italien in Massana die Souveränitätsrechte der Türkei respektiren werde.

Kairo, 9. Februar. General Wolseley hat aus Corti der englischen Regierung telegraphirt, daß er behufs Durchführung der Expedition Hülfsstruppen benötige. Vom General Gordon sind noch keine Nachrichten eingetroffen.

Wechselstube C. STERIU & Co.

Kurse vom 10. Februar n. St. 1885.

Table with exchange rates for various locations including Berlin, London, and Amsterdam. Columns include location, currency type, and rate.

Briefkasten der Redaktion.

Ballmäuschen in Braila. Wir danken Ihnen bestens für Ihren Ballbericht, bedauern aber, denselben nicht verwenden zu können, da uns beim Durchlesen Ihres Schreibens ein dritlicher Bericht vorlag.

Herrn P. in Buzen. Die Gedichtkämpfe sind nicht verboten, weil wir dadurch viele rühmliche Kreise verlegen würden. Ein deutsches Blatt muß bei derartigen Dingen viel vorsichtiger als ein rumänisches.

Handels- und Gewerbe-Verein.

Montag, den 15. Februar n. St. 1885. Vorbesprechung betreffs der einzuberufenden Generalversammlung.

Angekommene Fremde.

- Grand Hotel Imperial, (Bouharpy), Dimitrie Ioan, Sgajor, aus Romani. Archipps, Kaufmann, aus Oltenita.
- Hotel Regal (3 Stießer), Greger, Grumbel, Prag. Vasser, Sgajor, a. Gaizien. Caranau, Ingenieur, a. Galatz. Hollands, Sgajor, a. Harberg. Popescu, Deput., a. Huschi. Cramer, Sgajor, a. Stuttgart. Theodor, Deput., a. Huschi. Quach, Sgajor, a. Kapel. Davidescu m. Frau, Grumbel, a. Buzen. Saril m. Frau, Rent., aus London. Paltian, Grumbel, a. Craiova. Bolgeri, Archit., a. Miltari. Manache, Grumbel, a. Craiova. Graf Falck a. Braila. Kapitän M. Tomulescu aus Craiova! Mottberg, Kaufmann, a. Dumbel.
- Hotel Union (3 Stießer), Sgajor, a. D. Sgajor, Rent., a. Medgidia. Phechemski, Rent., a. L. Severin. Grumbel, Sgajor, a. Konstantinopel. Sgajor, Deput., a. Kottmann. Sgajor, Kaufm., a. Braila. Professor Sgajor, a. Sgajor. Sgajor, Grumbel, a. R. Sgajor. Besheanu, Präfekt, aus Braila.

Liquidations-Ausschreibungen... Einzahlung... Stelle geschafften Steinen... Garantie...

Deutsche Liebertafel... Quartals-Versammlung... Sonntagabend, den 14. Februar u. s. w.

Bukarester Regellklub... Ordentliche General-Versammlung... Sonntagabend, den 14. Februar, Abends 8 Uhr...

Gesang-Verein 'Eintracht'... Bauernballe... welcher am Sonntagabend, den 2. März 1885 im Orpheum...

CASINO LABES... hinter dem königl. Palais (neben dem Hause Olbrich)... berühmt durch anerkannt vorzügliche Küche und Keller...

Leichner's Fettpulver... und Leichner's Dermispulver... Gesichtspulver für Tag und Abend...

Baufach... Architekt, praktisch und theoretisch gebildet, sucht Stellung bei einer soliden Baunternehmung...

HOTEL CONCORDIA... Bukarest, Strada Smardan 51... Großes im Centrum der Stadt und der Kaufmannswelt gelegenes Hotel...

Deutsches Theater in Bukarest... Operetten- und Schauspiel-Gesellschaft... Personalbestand... Die Saison wird Sonntagabend, den 21./9. Februar eröffnet...

ORFÈVRERIE CHRISTOFLE... Christofle-Bestecke... Manufacturen in Paris, St. Denis und Karlsruhe... Grand Prix 1878...

D. H. POLLAK & CIE... Schuhwaaren-Fabrik... Bukarest: Strada Carol 23... Craiova: Strada Lipskanie No. 22...

ROB BOYVEAU LAFFECTEUR... à l'IODURE DE POTASSIUM... Das Mittel 'par excellence' zur Heilung veralteter und hartnäckiger syphilitischer Uebel...

In Kronstadt... Der Selbstarzt... alle Geschlechtskrankheiten des Mannes und des Weibes...

Wechsel-Geschäft... Adolf Silberger... Strada Smardan No. 35... Van Houten's Cacao... ein reines lösliches Pulver...

Stellenvermittlungsbureau... B. Ruppel, Hof-Uhrmacher... 84 Str. Victories 84... Aerztliche Ordination... Bad Mitraszewski...

Offene Stelle... Für zwei Mädchen von 5 und 8 Jahren wird eine Erzieherin gesucht...

Med. Dr. BISENZ... Wien I, Gonzagagasse 7... heilt gründlich und andauernd geschwächte Manneskraft...

Samuel Fechner's... Fabrik-Werkstätte... Strada Serban-Voda 24... Kupferschmied-Arbeiten...

Billig zu verkaufen... eine vierzöllige Objektiv mit Camera... Karol Hahn, Fotograf in Craiova...

Makulatur-Papier... billig zu verkaufen... Administ. des 'Tagblatt'...

Humänische Eisenbahnen... Abgang und Ankunft der Züge von, resp. in Bukarest... Nach Ploesti, Buzen, Braila, Galatz, Roman, Jassy...